

KOMMENTAR

Sonderfall Graubünden
Rechnung getragen

Der Grosse Rat hat gestern in einer engagierten und fundierten Debatte das Fremdsprachenkonzept, das er vor vier Jahren mit klarer Mehrheit beschloss, noch einmal abgesegnet. Der Entscheid fiel knapper aus als damals, aber mit 76 zu 35 immer noch überraschend komfortabel. Das Parlament hat staatspolitische Überlegungen und die Kontinuität mehr gewichtet als die Anliegen der Wirtschaft, der Eltern in Deutschbünden und wohl auch vieler Schülerinnen und Schüler. Vielen Abgeordneten, die sich gestern für den Status quo aussprachen, ist dies nicht leicht gefallen. Ihre Wählerinnen und Wähler sind ja schliesslich nicht in Südbünden oder in der Rumanetschia, sondern in Deutschbünden zu Hause. Und diese Grossräte sind auch nahe am Puls des Volkes, das sich vielleicht tatsächlich einen Wechsel gewünscht hätte.

Doch ein solcher Wechsel hätte nicht nur das Zusammenleben Graubündens auf eine grosse Probe gestellt, er wäre auch mit zahlreichen Unsicherheiten verbunden gewesen. Zwei verschiedene Fremdsprachenkonzepte im gleichen Kanton mit den gleichen weiterführenden Schulen, das wäre nicht optimal umzusetzen gewesen. Und der Alleingang – nur noch eine Frühfremdsprache statt zwei wie alle anderen Kantone – wäre sehr gefährlich gewesen. Zu einem Zeitpunkt die Richtung zu wechseln, da die Lehrkräfte eben erst ausgebildet worden und die Lehrpläne und Stundentafeln noch druckfrisch sind, das hätte unserer Volksschule nicht gut getan. Jetzt, da nach den verschiedenen Reformen endlich wieder etwas Ruhe in den Schulbetrieb einkehrt, plötzlich etwas wieder auf den Kopf zu stellen, wäre ein Schildbürgerstreich sondergleichen gewesen. Wenn schon, dann hätte das Parlament die Weichen vor vier Jahren neu stellen müssen.

Ohnehin besteht beim Englischen letztlich gar kein dringender Handlungsbedarf: Entscheidend ist, was die Bündner Schüler nach neun Schuljahren können, und hier erreichen sie das gleiche Niveau wie ihre Kollegen anderer Kantone. Einleuchtend (und auch zutreffend) ist somit einzig die Feststellung, dass die Volksschule schweizweit zu sprachlenastig ist und dass viele Kinder, vor allem Buben, dadurch benachteiligt sind. Hier muss was getan werden, und dies ist auch schon aufgegleist. Einerseits mit der Dispensationsmöglichkeit, welche die Kommission und die CVP gestern ins Spiel gebracht haben, und andererseits mit einer Thematisierung des Problems auf nationaler Ebene. Das macht beides Sinn. Ein Alleingang aber hätte Graubündens Jugend mehr geschadet als genützt.

Christian Buxhofer

GEISSELER

«Die spinnen, die Schweizer»

Dann hatte ich einfach genug. Genug von der Schweizer Symbolpolitik. Nach den Minaretten mussten nun also auch die Zweitwohnungen für die kollektive symbolische Selbstvergewisserung herhalten. Getreu

„
Es herrscht
Endzeitstimmung
in
Graubünden
„

dem Motto: Wir sind das Volk. Und setzen jetzt wieder einmal ein Zeichen! So werden hierzulande Probleme bekämpft: indem man neue schafft. Fast noch ärgerlicher aber das Gemjammer in Graubünden. Es herrscht Endzeitstimmung vor. So als gäbe es für uns keine – in Beton gegossene – Zukunft mehr nach dem «rabenschwarzen Abstimmungs-sonntag», an dem wir von den hinterlistigen Städtern bös überstimmt worden sind. (Anderere aber nennen das, über das wir jetzt lautstark fluchen, schlicht und einfach Demokratie.)

Da dachte ich mir, es wäre an der Zeit, sich endlich wieder den schönen Dingen des Lebens zuzuwenden: Dem Lesen. Und fuhr weit, weit weg – an die Buchmesse in Leipzig. In den Osten Deutschlands, wo kaum jemand eine Zweitwohnung haben möchte. Und ahnte nicht, dass ich auch dort – fernab der waidgeplagten Heimat – wieder eingeholt werden würde von all dem, wovon ich regelrecht geflüchtet war.

Die Buchmesse aber war wunderbar, voller geistreicher Voten von Martin Walser, Ja-

kob Augstein, Benjamin Lebert. Und doch, die eigentlichen Stars der Messe waren andere. Die junge Moderatorin Sarah Kuttner, die beiden Tatort-Kommissare Batic und Thiel. Sie sind die massen-



Luca Geisseler

tauglichen populären Helden, nach denen unsere Zeit zu gieren scheint. Kuttner signierte in Leipzig ihre Bücher, gleich am Tisch neben ihr tat Frido Mann, Thomas Manns Lieblingsenkel, dasselbe. Zumindest theoretisch. Aber während die Schlangenzumeist junger Mädchen, die für ein eilig hingekritzelt Autogramm der Moderatorin anstanden, kein Ende nehmen wollte, interessierte sich gar niemand für Mann. Sodass er mir richtig leid tat, der alte Mann, wie er ganz verloren an seinem Tischchen sass. Gegen Frau bleibt selbst ein echter Mann chancenlos. Warum nur hat noch nie jemand eine Männerquote bei Signierstunden gefordert?

Ausklingen lasse ich den Abend im Auerbachs Keller, Leipzigs famosstem Restaurant, dem Goethe in seinem Meisterwerk Faust ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Da sitzen wir dann bei Rinderroulade und Kartoffelklössen, als das eine Paar an unserem Tisch – die Einzeltische waren allesamt schon vergeben – plötzlich auf die Schweiz zu sprechen kommt. «Die Spinnen doch die Schweizer», meint die Dame mittleren Alters zu ihrem Mann entrüstet. Jetzt hätten sie sich an der Urne doch tatsächlich gegen sechs Wochen Ferien ausgesprochen. Und das obwohl die Arbeitsbedingungen dort doch so hart seien, dass wirklich jeder eine zusätzliche Ferienwo-

che vertragen könne. «Das soll noch einer verstehen», stimmt ihr nicht mehr ganz junger Mann in den Tenor ein. Nun, ich hätte es ihnen auch nicht erklären können, was an einer zusätzlichen Ferienwoche so schlimm wäre. Aber zum Glück wissen sie von nichts. Und so lamentieren sie ungerührt weiter. Nun über das Nein zur Buchpreisbindung. «Die Schweizer mit ihren Banken machen sich halt nichts aus Kultur», räsontiert der

Mann. Und ich frage mich noch heute, ob ich nicht spätestens da hätte widersprechen müssen. Oder doch aus guten Gründen geschwiegen habe.

Das zweite Paar an unserem Tisch jedenfalls hat längst bemerkt, dass wir aus der Schweiz kommen. Und will es dann doch genauer wissen. Dabei schwingt in jeder ihrer Fragen die Bewunderung für unser Land und vor allem die direkte Demokratie unverhohlen mit – wenn die nur wüssten, wie sich gewisse namhafte Bündner Politiker jüngst zu ebendiesem Thema geäußert haben.

Wie oft wir zur Wahl gehen würden, fragen sie. Zwei Drittel der Schweizer eigentlich nie, antworte ich. Das schmälert aber ihre Faszination keineswegs. Schliesslich könnten wir ja über alles abstimmen. Leider muss ich sie dann aber schon wieder enttäuschen. Schweren Herzens – ich spiele nur ungern den Spielverderber – erkläre ich, dass sich niemand nach unserer Meinung zum milliardenschweren Rettungspaket für die UBS erkundet habe. Dafür hätten wir aber dem Verbot von Minaretten zustimmen dürfen. Immerhin. Ja, sagen sie, darüber sei auch

in Deutschland viel berichtet worden. Sowie auch über diesen Mann, den einzigen Schweizer Politiker den sie kennen würden. «Heisst er nicht Christoph Bocher?» Ja, so heisst er. Er ist unser «Star», die Schweizer Antwort auf Sara Kuttner und die Tatort-Kommissare. Lang ist die Schlange derjenigen, die ihm huldigen. Noch immer.

Die Frau will nun noch wissen, was «Sursilvanisch» sei. Am Messestand des Schweizer Buchhandels habe sie etwas von einer Lesung des Bündner Schriftstellers Arno Camenisch in ebendieser selt-

„
«Die haben sich
doch tatsächlich
gegen mehr Ferien
ausgesprochen»
„

samen Sprache gehört. Wir erklären ihr, nicht ohne Stolz, dass es sich dabei um die vierte Landessprache handle. Der Mann – ein Jurist aus Süddeutschland – scheint sich währenddessen immer noch an den ungeahnten Möglichkeiten der direkten Demokratie zu berauschen. Und fragt unvermittelt: «Könnte man – jetzt einmal ganz theoretisch – diese Sprache nicht mit einer Volksinitiative verbieten lassen?» Daran habe ich nun wirklich noch nie gedacht. Behutsam erkläre ich ihm, dass niemand in der Schweiz je auf eine solch verrückte Idee kommen würde. Weil die Demokratie derart ja zur Tyrannei der Mehrheit verkommen würde.

In der Kolumne «Geisseler» schreibt der Bündner Journalist Luca Geisseler mit spitzer Feder jede zweite Woche zu Themen seiner Wahl.

ANZEIGE

Der Sommer wird schön...

129.-
CRAFT
Schaukelsessel

fly.ch

FLY
möbel & dekoration

Momentaufnahme



Physiotherapeuten demonstrieren für höhere Tarife

Viele Physiotherapeuten aus der ganzen Schweiz haben am Montagvormittag nicht Patienten betreut, sondern in Bern demonstriert. Sie forderten an der Kundgebung, dass der Bund rasch neue, höhere Tarife für ihre Leistungen festsetzt. Etwa 4000 Personen kamen nach Angaben von physioswiss, dem Schweizer Physiotherapie-Verband, auf den Bundesplatz.

(Ky)